JAHRESBERICHT 2019

aidshilfe
dortmund e.v.

www.aidshilfe-dortmund.de

VORWORT

Sehr geehrte Leser*innen,

Kaum ein Arbeitsfeld ist von einer so großen Dynamik geprägt wie unseres:

Der rasante medizinische Fortschritt bei HIV oder Hepatitis, rechtliche Veränderungen wie die Einführung der „Prep“ (die vorsorgliche Einnahme von Medikamenten zum Schutz vor einer HIV-Infektion) oder des HIV-Selbsttests, aber auch gesellschaftliche Trends wie die Migrationsbewegungen beeinflussen unsere Arbeit maßgeblich.
Die Entwicklungen sind dabei insgesamt sicherlich sehr positiv: Unsere Präventionsarbeit führt zu kontinuierlich rückläufigen und den im weltweiten Vergleich niedrigsten HIV-Neuinfektionszahlen, HIV-positive Menschen haben heute eine normale Lebenserwartung und sind unter Therapie nicht mehr „infektiös“.

Dennoch bleiben die Herausforderungen mannigfaltig: Die Tabuisierung und Diskriminierung HIV-Positiver und damit ein tagtägliches, enorm belastendes Versteckspiel sind noch immer an der Tagesordnung, in sämtlichen Arbeitsbereichen spüren wir ein zunehmend von Ressentiments, Ab- und Ausgrenzung geprägtes gesellschaftliches Klima.

Zudem gibt es noch immer Gruppen, die von unseren Leistungen in geringerem Maße profitieren; Menschen mit Migrationshintergrund zählen zweifelsohne dazu.

Schon seit vielen Jahren versuchen wir daher, zielgruppenspezifische Zugänge zu entwickeln und Hemmschwellen abzubauen – unser in 2011 realisiertes und sogar mit einem bundesweiten Preis ausgezeichnetes „Mediatorenprojekt“ mit und für russischsprachige Drogenkonsument*innen ist ein Beispiel, das darauf aufbauende Bundesmodellprojekt „PaSuMi“, die Landesprojekte „Mashallah“ für schwule und bisexuelle Männer mit Migrationshintergrund oder „MiSSA“ für Afrikaner*innen sind weitere.
Deutlich wird aus dieser Aufzählung aber auch: Die Angebote sind vielfach projektiert und damit zeitlich befristet. Eine nachhaltige interkulturelle Öffnung muss, wenn wir tatsächliche Inklusion ermöglichen wollen, in der gesamten aidshilfe als Querschnittaufgabe und auf allen Ebenen verankert werden.

Das ist sicherlich noch ein langer Weg, und über die aktuelle Situation gibt Ihnen dieser Bericht sehr konkrete Einblicke: Tanja Gangarova, Referentin für Migration bei der Deutschen Aidshilfe, skizziert grundlegende Aspekte und Ziele, bevor Emilly in einem Gespräch sehr persönliche Eindrücke von ihrem Leben als HIV-positive Frau aus Afrika vermittelt.

Berichte aus Projekten für Migrant*innen aus Subsahara-Afrika, Drogengebrauchende und MSM mit Migrationsgeschichte runden dies ab.

Gerahmt wird all das wie immer von unseren zentralen Kennzahlen aus unseren Arbeitsbereichen, die Ihnen einen differenzierten Überblick über unser Leistungsspektrum in 2019 ermöglichen.

In zwei kürzeren Texten widmen wir uns schließlich nochmals dem Thema „Solidarität“.

Für die persönliche Unterstützung danken wir Ihnen umso mehr, bleiben Sie uns gewogen!

Willehad Rensmann
Geschäftsführer

Schwuler Gesundheitsladen pudelwohl 2019

- Insgesamt 258 Nutzer beim HIV-/STI-Testangebot
- Weitere rund 100 Beratungen
- Freiwilligenarbeit
  - Festes Team von 10 ehrenamtlichen Peer-Beratern und 7 Ärzt*innen
  - Gesamtvolumen von ca. 850 Stunden
  - Regelmäßige Ehrenamtlertreffen zur gemeinsamen Weiterentwicklung des Angebotes
- Vernetzungsarbeit auf kommunaler und Landesebene
- 9 Veranstaltungen im Rahmen des schwulen Kneipenabends „Stößchen!“ mit insgesamt 174 Kontakten
- Regelmäßige offene Treffs für MSM mit Migrationshintergrund im Rahmen des NRW-weiten Projektes “Mashallah”/PRADI
- Monatliche Filmabende
- Workshops in Zusammenarbeit mit dem queeren Jugendtreff sunrise

INTERVIEW MIT TANJA GANGAROVA

"MIGRANT*INNEN SIND EINE EPIDEMIOLOGISCH SEHR RELEVANTE GRUPPE"

Tanja Gangarova ist Referentin für Migration und Abteilungsleitung Strukturelle Prävention bei der Deutschen Aidshilfe (DAH).

Tanja, warum sollten wir als Aidshilfe überhaupt besondere Angebote für Migrant*innen schaffen?

Tanja Gangarowa:
Die Statistiken zeigen deutlich: In Deutschland betrifft ca. jede dritte neue HIV-Diagnose eine Person, die zugewandert ist. Da die Infektionen nicht nur aus den Herkunftsländern mitgebracht werden, sondern in 40 % der Fälle in Deutschland stattfinden, müssen Angebote der HIV-Prävention zielgerichteter auf die Bedürfnisse der Migrant*innen abgestimmt werden. Sie sind also epidemiologisch relevante Zielgruppen. Die Betonung liegt dabei auf dem Plural, denn die Gruppe der Migrant*innen ist extrem heterogen und in jeder unserer Zielgruppen vertreten.

Aber widerspricht es nicht den Grundgedanken und Zielen von Integration, wenn man für all diese Gruppen nun wieder spezifische Zugänge konzipiert?

Tanja:
Wir als Migrationsbereich der DAH distanzieren uns vom Konzept der Integration und arbeiten mit dem Konzept der Inklusion, denn das Konzept der Integration verlangt vom Einzelnen, dass er sich an das Mehrheitssystem anpasst, um ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Die Inklusion dagegen betrachtet die Vielfalt und Heterogenität der Gesellschaft als grundlegend und selbstverständlich. Hier muss sich nicht der Einzelne dem System anpassen, sondern die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen so flexibel gestaltet sein, dass sie jedem Teilhabe ermöglichen.

Und was bedeutet das dann konkret für unsere Arbeit?

Tanja:
Übertragen auf die Aidshilfe heißt das: Wir sind flexibel und ausdifferenziert, um die ganze Diversität unserer Zielgruppen abdecken zu können. Meine Idealvorstellung wäre: Wenn eine schwarze Person in die Aidshilfe kommt, soll sie eben nicht direkt zu der Mitarbeiter*in geschickt werden, die Migrationsarbeit macht, sondern ohne Barrieren eine für ihre Situation passende Unterstützung erhalten. Da haben wir trotz der vielen Erfolge und Fortschritte einen langen Weg vor uns: mehr Sprachkompetenzen, mehr

Fundraising und Öffentlichkeits-/Lobbyarbeit 2019

- Info- und „Teddystand" während des gesamten Weihnachtsmarktes, sowie verschiedene Aktionen zum Welt-Aids-Tag (u.a. Gottesdienst, Gedenkkundgebung, Lichterlauf, HIV-Testaktionen)
- Zahlreiche Spendenaktionen und Benefizveranstaltungen mit einem Gesamterlös von über 46.000€
- Kontinuierliche Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit, nicht zuletzt im Online-Bereich (6 Websites, 4 facebook-Auftritte, newsletter, Twitter, Instagram)
- Erweiterung des Kuratoriums um Christian Beisenherz (stv. Leiter WDR-Studio Dortmund), Markus Kurth (Mitglied des Bundestags), Claudia Middendorf (Patientenbeauftrage des Landes NRW), Sabine Poschmann (Mitglied des Bundestags)
- Jubiläumsfeier „10 Jahre pudelwohl" und offenes Sommerfest
- Präsenz bei stadtweiten Veranstaltungen wie Dortbunt, DiverseCity oder CSD
- Verabschiedung einer Deklaration gegen die Diskriminierung HIV-Positiver im Arbeitsleben und Gewinnung u. a. der Stadt Dortmund, des Jobcenters und des Dortmunder Flughafens als Erstunterzeichner

Sensibilisierung für Diversity und rassismuskritische Sozialarbeit, mehr Fachwissen zu Asyl- und EU-Recht und mehr Hauptamtliche mit Migrationshintergrund, mehr Ressourcen für Sprachmittler*innen. Solange dies nicht aber der Fall ist, sind spezielle Angebote für Migrant*innen notwendig. Diese werden umso wichtiger, da immer wieder spezielle Gesetze für Geflüchtete und Migrant*innen verabschiedet werden, die ihren Zugang zur medizinischen Versorgung erschweren oder faktisch ausschließen. Darüber hinaus war die Selbsthilfe und Selbstorganisation im Kontext von Aidshilfe immer eine zentrale Säule.

Youthwork 2019

- 58 Schulveranstaltungen/ Projekttage an 22 Schulen und 17 außerschulische Präventionsprojekte mit insgesamt mit 1409 Jugendlichen
- Vernetzung im Arbeitskreis Sexuelle Bildung Dortmund und mit anderen Youthworker*innen auf Landesebene
- Workshops für schwule und queere Jugendliche im sunrise
- Planung einer Safer Sex-Broschüre für junge LSBT*IQ
- Sammelaktionen zum Welt-Aids-Tag an Schulen

Und: Im Migrationsbereich brauchen bestimmte Migranten-Gruppen geschützte Räume, wo ein gegenseitiger Austausch und Community-Building oder Community-Development ermöglicht wird. «

Mit welchen besonderen Herausforderungen werden wir hinsichtlich der Zielgruppe „Migrant*innen“ konfrontiert?

» **Tanja:**
Die Mi-Test-Studie hat deutlich gezeigt, worin diese bestehen: Die meisten Schwierigkeiten ergeben sich aus der Kopplung der Gesundheitsversorgung in Deutschland an den Aufenthaltsstatus, was zu einem eingeschränkten Zugang zur medizinischen Versorgung führt. In der Gruppe der Migrant*innen gibt es den höchsten Anteil von nicht versicherten Menschen. Ferner fehlen den Einrichtungen Ressourcen und finanzielle Mittel, ihre Angebote inklusiver zu gestalten – sprachlich, personaltechnisch usw. Eine weitere massive Barriere sind die Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung der Migrant*innen in Deutschland, die zur Bildung von Misstrauen in deutsche Einrichtungen führt und sich oft auch auf unsere Einrichtungen überträgt. Hinzu kommen fehlendes Wissen von bestimmten Migranten-Gruppen über das Gesundheitssystem in Deutschland, fehlende Identifikation mit den vorhandenen Angeboten usw. «

Unsere Angebote auch in Dortmund sind ja schon vielfältig und umfassen etwa Präventionsmaßnahmen für die unterschiedlichsten Gruppen oder Selbsthilfe- und Beratungsangebote für HIV-positive, drogenkonsumierende oder sich prostituierende Menschen. Was bedeutet das für das Thema „Migration“ oder „interkulturelle Öffnung“ – wie „macht man das“?

» **Tanja:**
Es ist toll, dass ihr die Diversität der Zielgruppen versucht abzubilden – und an vielen Stellen habt ihr ja schon gute Erfolge erzielt. In jeder der genannten Gruppen befinden sich nämlich Migrant*innen: Wir müssen diese Menschen und ihre Bedürfnisse bei der Entwicklung der Präventions- und Versorgungsangebote also einbeziehen bzw. mitdenken. Dabei haben

Drogenhilfeeinrichtung kick 2019

- 285.220 Kontakte in der Gesamteinrichtung
- Mehr als 9.850 sozialarbeiterische Leistungen
  - 7.773 Kurzinterventionen/ Infogespräche zu Safer-Use, HIV/ Aids u.ä
  - 1.382 ausführliche Beratungsgespräche
  - 711 Vermittlungen in weiterführende Einrichtungen, vornehmlich in Entzugs- oder Substitutionsbehandlung, sowie zur Drogenberatung
- 54.063 Mal medizinisch kontrollierter Konsum im Drogenkonsumraum von 737 Nutzer*innen
- 41 Notfallsituationen im Drogenkonsumraum, weitere 20 Notfälle in anderen Bereichen/Umfeld
- 2.063 alltagspraktische Hilfe (z.B. Wäsche waschen, sowie Vermittlung von 1.642 Telefongesprächen für Klienten mit Behörden, Betreuern, zur Arbeitssuche etc.
- Ambulanz
  - 369 Patient*innen
  - 2.545 medizinische Behandlungen (v.a. Abszess- und Wundbehandlung)
  - 782 „kleinere“ medizinische Hilfen
  - 213 Tests (v.a. HIV und Hepatitis C) sowie 18 Hepatitis-Impfungen
- Tausch und Entsorgung von 418.100 benutzten Spritzen oder Kanülen und Cafébereich
- Insgesamt 39.989 Safer-Use-Maßnahmen (darunter u.a. die Ausgabe von mehr als 12.300 Zahnbürsten und 27.600 Kaugummis im Rahmen der Zahnerhaltung und Mundgesundheit)
- 9 Informations-Veranstaltungen für externe Gruppen (FSJ, Berufskolleg, etc.) bei denen über 220 Personen erreicht wurden

wir bewiesen, dass die Beteiligung unserer Zielgruppen entscheidend für unseren Erfolg ist. Das bedeutet, dass wir Migrant*innen bei der Neubesetzung von Positionen in unseren Einrichtungen mitdenken und Migrant*innen bereits bei der Konzeption unserer Maßnahmen mit Entscheidungsmacht einbeziehen. Wir benötigen Sprachmittler, und für das bestehende Personal sollten sprachliche und fachliche Fortbildungen ermöglicht werden. Wir sollten auch lernen, mit Migrantenselbstorganisationen, MediBüros, Clearingstellen usw. zu arbeiten, oder andere Settings aufzusuchen: Kirchen, Afro-Shops, Flüchtlingslager oder ähnliche.

Nicht zuletzt muss sich die Aidshilfe aktiv gegen Rassismus und strukturelle Diskriminierung von Migrant*innen positionieren, denn schließlich leben wir in Zeiten der Dämonisierung der Migrant*innen. «

Tanja, vielen Dank für das Gespräch und diese hilfreiche „Einordnung"!

Tanja Gangarova

Referentin für Migration und Abteilungsleitung Strukturelle Prävention bei der Deutschen Aidshilfe (DAH)

Ambulant Betreutes Wohnen 2019

- Durchschnittlich 37 Klient*innen in der Betreuung
- Klient*innen zum Stichtag 31.12.2019: 39 (26 M , 13 W)
- 10 Neuaufnahmen im Jahresverlauf
- Durchschnittlicher Umfang der intensiven Einzelfallbetreuung: 2,5 Stunden wöchentlich
- Mehrere Gruppenveranstaltungen (z.B. Sommergrillen, Bowling, Weihnachtsfeier)
- Spende eines Kleinwagens durch die PSD Bank, der eine noch flexiblere Betreuung ermöglicht

ZWEI PROJEKTE FÜR MIGRANT*INNEN

EIN TABELLARISCHER VERGLEICH

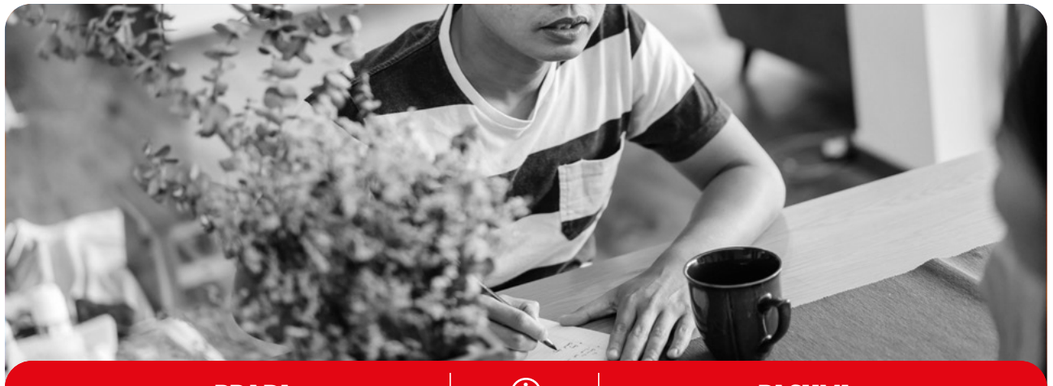
„Pradi" und „PaSuMi" sind zwei weitere Projekte, die sich an Menschen mit Migrationshintergrund – MSM[1] sowie Drogengebrauchende – wenden und perspektivisch diesen Zielgruppen einen besseren Zugang zu unseren „regulären" Angeboten (dem schwulen Gesundheitsladen pudelwohl sowie der Drogenhilfeeinrichtung kick) eröffnen sollten. Beide Projekte verfolgten explizit einen partizipativen Ansatz.

[1] Männer, die Sex mit Männern haben

PRADI	ⓘ	PASUMI
● Schwule, bisexuelle und andere MSM mit Migrations- und Fluchthintergrund ● Fokus: Geflüchtete aus arabischsprachigen Ländern	**Zielgruppe**	● Drogengebrauchende aus Osteuropa (v.a. Bulgarien und Rumänien) sowie Geflüchtete
● Gefördert über Landesmittel für zielgruppenspezifische Prävention ● Jährliche Neu-Beantragung	**Rahmenbedingungen und Finanzierung**	● Befristetes Bundesmodellprojekt von Juni 2017 bis Dezember 2019 ● Gefördert durch das Bundesministerium für Gesundheit
MSM mit Migrationshintergrund ● finden selten den Weg in den Gesundheitsladen ● können sich in ihren kulturellen Communities oft nicht outen ● werden eher schlecht von den üblichen Präventionskampagnen für MSM erreicht ● trauen sich oft nicht, eine Aidshilfe oder queere Einrichtung zu besuchen aus Angst, gesehen und geoutet zu werden	**Warum ein spezielles Angebot?**	● Drogengebrauchende dieser Zielgruppe finden kaum den Weg in die Drogenhilfe ● Ein aufsuchend partizipativer Ansatz für diese Gruppen ist im „Regelsystem" nicht vorgesehen

→

PRADI	ⓘ	PASUMI
● Vernetzung von MSM mit Fluchthintergrund untereinander und Austausch von Coping-Strategien ● Informationsvermittlung zu HIV, safer-sex und sexueller Gesundheit ● Austausch mit Dortmunder MSM-Community initiieren	**Projektziele**	● Zielgruppe soll an vorhandene Unterstützungsangebote herangeführt werden ● Aufbau eines festen Teams aus peers (Angehörige der Zielgruppe, die als Multiplikatoren/Verbindungspersonen agieren) ● Vermittlung von Informationen und Materialien zu safer-sex/safer-use und Hilfesystem
● Durchführung eines monatlichen Sprachcafés ● Veranstaltung offener Abende	**Umsetzung und Methodik**	● Wöchentliche Treffen der Projektkoordinatoren mit den peers ● Wöchentliches gemeinsames Streetwork ● Peer Schulungen (u.a. 1. Hilfe, Infektionskrankheiten, Naloxon) ● Regelmäßige Projekttreffen und Gestalten eines Sozialraumflyers
Gewinnung eines geflüchteten, schwulen Mannes als festen Projektmitarbeiter. In Kooperation mit dem pudelwohl-Team ● führt er das Gruppenangebot durch ● ist er an der konzeptionellen Weiterentwicklung beteiligt ● wirkt er als Sprachvermittler und Multiplikator	**Partizipation**	● Gewinnung von peer-Workern und Bildung eines festen peer-Teams ● Einbindung sowohl in Konzipierung/Planung der konkreten Maßnahmen, als auch in die praktische Durchführung →



PRADI	ⓘ	PASUMI
● Sprachcafé mit (zunächst) guter Resonanz und regelmäßigen Besuchern ● Reger, offener Austausch untereinander ● Großes Interesse an Vermittlung von safer-sex-Wissen	**Erfolge**	● Regelmäßige und relativ zuverlässige Beteiligung der peers ● Realisierung regelmäßigen Streetworks und Kontaktaufnahme sowie Vermittlung von Informationen/Materialien an bislang unversorgte Drogengebraucher*innen
● Rückläufige Besucherzahlen seit Mitte 2019 ● Wunsch nach mehr gemeinsamen Freizeitaktivitäten konnte zunächst nicht angemessen berücksichtigt werden	**Schwierigkeiten, Grenzen**	● Einbindung von akut Drogengebrauchenden als peer-worker ist zielführend, aber enorm aufwändig ● Nachhaltige Zugänge zu unterversorgten Zielgruppen erfordern stabile, längerfristig abgesicherte Strukturen
● Landesförderung für 2020 ist gesichert ● Neu-Fokussierung als offenes, eher freizeitorientiertes Gruppenangebot ● Erweiterung um Workshops rund um HIV und safer-sex	**Gesamtfazit und Zukunft**	● Bundesförderung ist ausgelaufen ● Integration einzelner Aspekte in das kick-Regelangebot ist denkbar, die Gesamtstruktur (feste Teambildung und regelmäßiges Streetwork) kann aber aufgrund fehlender Ressourcen nicht aufrecht erhalten werden

EIN GESPRÄCH MIT SALINE

PROJEKTMITARBEITERIN BEI „MISSA“

MiSSA Dortmund ist Teil des Präventionsbereiches der aidshilfe dortmund und richtet sich an Migrant*innen aus Subsahara Afrika. Als partizipativ ausgerichtetes Projekt kommt den „Peers“ aus der community, die im Projekt mitwirken, die zentrale Rolle zu. 2019 waren drei Menschen aus der Community mit „Minijobs“ im Projekt beschäftigt, zudem werden bestehende Strukturen der Migrant*innen Selbstorganisationen genutzt. Die Idee ist, dass so weitere Multiplikator*innen und Schlüsselpersonen gewonnen werden, um mit ihnen und bei unterschiedlichen Gelegenheiten gesundheitsfördernde Botschaften zu vermitteln.

Saline, Du bist Mitarbeiterin im Projekt MiSSA Dortmund. Was genau macht ihr dort?

Saline:
Das Projekt richtet sich ja an Migrant*innen, also versuchen wir, diese anzusprechen und ihnen zu erklären, was HIV ist, und ihnen Beratungsangebote in Dortmund näher zu bringen. Und wir machen Präventionsarbeit. In Dortmund gibt es viele Veranstaltungen, zum Beispiel das Afro-Ruhr-Festival oder die Internationalen Wochen. Da gehen wir dann als Team hin, reden mit den Leuten, verteilen Flyer und Kondome. Persönlich ist mir auch wichtig zu erklären, dass es inzwischen einen HIV-Selbsttest gibt, und wie man den nutzen kann. «

Was sind denn besonders erfolgreiche Momente, an die du dich erinnerst? Was hat gut geklappt? Was macht dir an der Arbeit Spaß?

Saline:
Erfolgreich ist für mich, wenn ich Leuten einen Flyer gebe oder mit denen spreche und die völlig neue Informationen bekommen und merken: „So was gibt es!?“ Es ist auch lustig, Frauenkondome zu verteilen und mitzubekommen, dass viele das vorher noch nie gesehen haben. Es war eine gute Erfahrung, auf dem Afro-Ruhr-Festival zu sein. Da hat man gesehen, dass die Besucher viel wissen wollten zu HIV. Leute haben Infos mitgenommen und nachgefragt. Und das waren nicht nur Migrant*innen, auch die Deutschen. «

Gibt es auch besondere Herausforderungen?

Saline:
Für Migrant*innen ist es manchmal schwierig, über HIV zu sprechen. Alleine das Wort HIV erschreckt viele. Man braucht für die Arbeit viel Geduld und muss sehr vorsichtig vorgehen. «

Warum ist es wichtig, ein eigenes Präventionsprojekt für Migrant*innen aus Subsahara zu haben?

Saline:
Wir Migrant*innen sind geprägt von unserem afrikanischem Background: Wenn man krank ist, hat das vielleicht etwas mit Voodoo zu tun? Und wenn ich zur Aidshilfe gehe, sehen mich dann vielleicht andere und reden hinter meinem Rücken über mich? Ich habe viel mit Migrant*innen zu tun. Da kommen ganz besondere Fragen. Zum Beispiel: Kann HIV über die Nadeln beim Haare machen im Afro-Shop übertragen werden? Man merkt häufig, dass das Wissen sehr gering ist und HIV ein großes Tabu ist. Wenn ich in Afro-Shops gehe, dann nehmen viele Männer gerne ein paar Kondome von mir an. Die sind sehr neugierig. Aber für Frauen ist das viel schwieriger. Mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ist eine große Herausforderung, da gibt es viele Hemmungen. «

Welche Wünsche hast du für die Zukunft des Projekts, Saline?

Saline:
Für mich persönlich ist es wichtig, mich immer weiter zu bilden. Denn nur mit Wissen kann man auch andere aufklären. Man nennt mich schon „Die Aids-Frau“, und wenn man so einen Namen hat, dann muss man natürlich auch immer weiter darüber lernen. Außerdem hätte ich gerne mehr Zeit für diese Arbeit. Damit man auch das Vertrauen der Menschen gewinnen kann. Und um Menschen begleiten zu können, die neu HIV-positiv sind. Das braucht halt viel Zeit. Ich hoffe auch, dass wir es langfristig schaffen, dass sich mehr Migrant*innen testen lassen, dass es mehr Wissen zu HIV in den Communities geben wird und dass HIV kein Tabu mehr ist. Wir müssen darüber reden, immer wieder darüber reden, auf verschiedenen Ebenen: in der Öffentlichkeit, in afrikanischen Kirchen, in Vereinen. Ich wünsche mir, dass es dort irgendwann überall Ansprechpartner gibt. Dass man alle dort abholt, wo sie sind. «

Begegnungszentrum caféplus 2019

- 1544 Besucher*innen-Kontakte insgesamt
- 34 Kunst- und Kulturveranstaltungen
- Engagement von 8 Ehrenamtler*innen mit 149 freiwillig geleisteten Stunden
- Zahlreiche Veranstaltungen und Termine externer Gruppen und Initiativen mit über 600 Kontakten
- 2 Mal wöchentlich Sprechstunde von „Transbekannt“
- Fortwährende intensive Öffentlichkeitsarbeit u. a. über facebook, Instagram und die eigene Website

GEGEN DISKRIMINIERUNG AM ARBEITSPLATZ

EINE KAMPAGNE

Das Ziel

Noch immer verheimlichen die meisten Menschen mit HIV am Arbeitsplatz ihre Infektion - aus Angst vor Zurückweisung oder Ausgrenzung.
Um dem entgegenzuwirken, haben sich unter dem Motto #positivarbeiten bundesweit namhafte Unternehmen und Arbeitgeber einer Kampagne der deutschen Aidshilfen angeschlossen und eine Deklaration gegen die Diskriminierung HIV-positiver Menschen im Berufsleben unterzeichnet. Sie wirbt um Selbstverständlichkeit im Umgang mit den Betroffenen und setzt ein Zeichen für Akzeptanz, Diversity und Inklusion.

Der Hintergrund

Medizinisch hat sich viel verändert in den letzten Jahrzehnten: Menschen mit HIV können heute bei rechtzeitiger Diagnose und Behandlung alt werden und ein völlig normales Leben führen, das Virus kann unter Therapie nicht mehr an andere weitergegeben werden.
Das gilt auch am Arbeitsplatz: HIV-Positive können alle Berufe ausüben und sind nicht häufiger krank. Eine HIV-Übertragung am Arbeitsplatz ist ausgeschlossen.
Daraus folgt: Menschen mit HIV sind Arbeitnehmer*innen wie alle anderen. Zugleich erfahren sie aber immer wieder Benachteiligung, Diskriminierung und Ausgrenzung. Viele HIV-Positive – die meisten Menschen mit HIV stehen völlig normal mitten im Berufsleben – verheimlichen daher ihre Infektion, hohe psychische Belastungen sind die Folgen.

Von links nach rechts: Christian Uhr (Stadtrat Dortmund), Michael Mantell (Vorstand aidshilfe dortmund e.v.), Jörg Dannenberg (stellv. Geschäftsführer Jobcenter Dortmund), Willehad Rensmann (Geschäftsführer aidshilfe dortmund e.v.)

Die Umsetzung in Dortmund

In Dortmund haben sich als Erstunterzeichner unter anderem die Stadt Dortmund, der Dortmund Airport und das Jobcenter der Initiative angeschlossen.
Sie machen damit deutlich, dass Mitarbeiter*innen mit HIV willkommen sind und sich offen zeigen können, wenn sie es wünschen. Darüber hinaus verpflichten sie sich etwa, Diskriminierung von Menschen mit HIV oder anderen chronischen Erkrankungen entschieden entgegen zu treten, Beschwerdestellen oder speziell geschulte Ansprechpartner*innen zur Verfügung zu stellen, oder bei der Einstellung und im Rahmen betriebsärztlicher Untersuchungen weder einen HIV-Test zu verlangen, noch nach einer HIV-Infektion zu fragen. Schulungsveranstaltungen für Mitarbeitende oder Führungskräfte sollen umgesetzt werden.

Falls auch Sie interessiert sind: Gerne stehen wir für ausführlichere Informationen, Inhouse-Schulungen oder Informationsveranstaltungen zur Verfügung!

Oberbürgermeister Ulrich Sierau und Vorstandsmitglied Michael Mantell

Fachstelle für sexuelle Gesundheit 2019

Gruppenarbeit / Selbsthilfe 2019

- 48 Mal Montag-Frühstück mit rund 900 Kontakten
- 7 Mal Sonntags-Familienbrunch mit 83 Kontakten
- 9 Aktionen der Freizeitgruppe "Just for Fun" mit 104 Kontakten
- 5 Vortragsveranstaltungen der Reihe "HIV-Konkret" für Klient*innen und Multiplikator*innen
- 8 frauenspezifische Veranstaltungen im Rahmen von "XXelle" mit 153 Kontakten
- Monatliche Treffen der Frauengruppe mit 67 Kontakten
- Wöchentliche Treffen der Strickgruppe mit 128 Kontakten
- Wöchentlicher Mittwochs-Stammtisch mit 280 Kontakten

Psychosoziale Beratung und Begleitung

- Begleitung von 238 Menschen mit HIV, davon 74 Frauen
- 1.203 psychosoziale Beratungen, davon 476 Beratungen außerhalb der Einrichtung
- weitere 1065 Kontakte über Telefon, E-Mail, Messenger
- darüber hinaus 817 allgemeine Beratungen Dortmunder Bürger zu HIV/Aids (telefonisch und face-to-face)
- 28 begleitete HIV-Selbsttests

INTERVIEW MIT EMILLY

„IN DER COMMUNITY HAST DU KEINEN PLATZ MEHR, WENN DIE MENSCHEN VON DEINER INFEKTION ERFAHREN."

Emilly (Name geändert) ist 45 Jahre und wohnt in Dortmund. Emilly ist in Ostafrika geboren, dort aufgewachsen und lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Emily ist seit 1999 HIV-positiv. In unserer Selbsthilfegruppe für Frauen mit HIV – mit und ohne Migrationshintergrund – engagiert sie sich seit 2005.

Emilly, ihr trefft euch regelmäßig in der Frauengruppe: Warum und worum geht es dabei?

Emilly:
Bei den Treffen geht es um unterschiedliche Themen, aber im Fokus steht immer der Austausch über die Herausforderungen, mit dem HI-Virus zu leben.
Es geht um Themen wie „Wem sage ich etwas von der Infektion?", „Diskriminierungserfahrungen im Job und bei Ärzten", „Spätfolgen der HIV-Medikamente" und so weiter. Zudem erfahren wir von vielen Aktivitäten und Seminaren für uns Frauen, die hier in der Aidshilfe, aber auch bundesweit stattfinden. «

Was schätzt Du an den Treffen?

Emilly:
Mich mit anderen Frauen auszutauschen und zu lachen ist für mich wie eine wichtige Therapie. Ich gehe glücklich, gestärkt und mit mehr Energie nach Hause. Ich spüre die Akzeptanz und die unglaubliche Herzlichkeit in der Gruppe und weiß, dass Menschen für mich „da" sind. Es tut gut zu wissen, dass ich nicht alleine bin, dass ich sein darf, wer und wie ich bin. Wir können offen über alles sprechen und die Erfahrungen, das Wissen und Meinungen von allen sind sehr bereichernd. «

Gibt es dabei auch etwas, das Du schwierig findest?

Emilly:
Das einzig Schwierige ist, andere afrikanische Frauen für die Teilnahme zu motivieren. Das ist sehr schade. Aber in der Community hast Du keinen Platz mehr, wenn die Menschen von deiner Infektion erfahren. Deshalb verstecken sich viele Frauen, haben oft kein Wissen über HIV, haben immer noch Angst, an dem Virus zu sterben und leiden alleine. Sie hoffen, dass Gott sie gesund macht. «

Und wie schaffst du es dann, mit HIV zu leben?

Emilly:
In Dortmund lebe ich versteckt mit meiner HIV-Infektion. Die Angst vor Ausgrenzung ist zu groß. Es würden alle hinter meinem Rücken tratschen und mich ausgrenzen. Ich bin schon einmal fast zerbrochen. Das war damals, als meine Eltern und Geschwister von meiner HIV-Infektion erfuhren: Seit dem Tag hat sich alles geändert. Seit dem Tag bin ich eine Schande für sie. Alle haben Angst vor dem Virus, aber niemand redet darüber. Ich durfte noch nie die Kinder meines Bruders auf den Arm nehmen und wurde nie, auch nicht zur Hochzeit, von ihnen eingeladen. Wenn ich sie einlade, kommen sie nicht. Dabei leben sie in Süddeutschland – also nicht so weit weg von uns. Aber sie denken, ich könnte sie anstecken.

Es tut weh, daran zu denken. Mein Herz akzeptiert oft noch nicht, dass mich meine Mutter und meine Geschwister so ausschließen. Das ist immer noch sehr hart für mich. Und da mich dieses Verhalten immer wieder so sehr verletzt, halte ich lieber Abstand.

All das liegt daran, dass die Angst vorm großen Sterben immer noch in den Köpfen ist. In Afrika leben die Menschen noch in großer Angst, werden vom Dorf ausgeschlossen und ihrem Schicksal überlassen. Oft erhalten sie keine Medikamente. Auch ich habe dort ohne Medikamente gelebt. Und dieses Bild von HIV ändert sich in der Community auch hier in Deutschland nicht. Alles Reden hilft nicht.

Andererseits motivieren mich meine Erlebnisse, für andere da zu sein. Ich möchte nicht, dass jemand einen so schweren Weg gehen muss wie ich. Deshalb engagiere ich mich in sehr vielen Bereichen, z.B. als Ansprechpartnerin für Menschen mit HIV, in der bundesweiten Theatergruppe, die Prävention macht, bei Afro Leben Plus usw.

Ich habe heute akzeptiert, dass ich mit HIV lebe – deshalb ist mein ganzer Umgang mit dem Virus positiv.

Inzwischen ist mein Lebensmotto: „Lebe positiv und denke positiv." «

Stricherprojekt neonlicht 2019

- Ca. 2 Streetworkeinsätze pro Woche mit Kurzberatungen, Abgabe von Informationsmaterial und Kondomen
- Insgesamt 614 Kontakte zu Sexworkern – über 90% der jungen Männer stammen aus Bulgarien
- 240 Kontakte zu Freiern
- Intensive Vernetzungsarbeit auf kommunaler, Landes- und Bundesebene

Freiwilligenarbeit 2019

- 68 dauerhaft freiwillig engagierte Mitarbeiter*innen und zusätzlich 76 Helfer*innen auf dem Weihnachtsmarkt mit einem Einsatzvolumen von insgesamt 3136 Stunden
- Ca. 10 Infogespräche im Rahmen des Freiwilligenmanagements
- 2 Ehrenamtlertreffen mit allen freiwillig Engagierten, eines davon zusammen mit dem Vorstand
- Verschiedene, kleine Anerkennungen, wie Freikarten oder eine Führung im Theater Backstage

WIDER EINEN GESELLSCHAFTSPOLITISCHEN „ROLL BACK“

Menschen mit Migrationshintergrund, auch das ist eine Botschaft des vorliegenden Jahresberichtes, werden häufig mit unterschiedlichsten Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung konfrontiert – was sich nicht zuletzt massiv und negativ auf die Inanspruchnahme gesundheitsfördernder Angebote und Dienste auswirkt.

Als Aidshilfe erleben wir nicht nur sehr hautnah ein Erstarken des Rechtspopulismus, in persönlichen Kontakten und politischen Debatten spüren wir generell an vielen Stellen einen gesellschaftspolitischen „roll back“. Das berührt unsere Zielgruppen in besonderem Maße: Migrant*innen, Menschen mit HIV allgemein, Sexarbeiter*innen, Trans-, Bi- oder Homosexuelle, Drogenkonsument*innen, geflüchtete Menschen, etc.; sie sind teils von mehrfachen Diskriminierungen betroffen.

Einfache, vielfach repressive Antworten auf komplexe gesellschaftspolitische Problemstellungen werden wieder hoffähig, unsere auch im weltweiten Vergleich so erfolgreichen Konzepte der Gesundheitsprävention und -förderung geraten wider besseres Wissen zunehmend unter Legitimationsdruck. All das zeigt sich nicht zuletzt in einer vielfach ausgrenzenden, entwürdigenden Sprache.

Aidshilfe hingegen steht seit jeher für eine offene, solidarische und vielfältige Gesellschaft. Wir treten für sexuelle Rechte und Selbstbestimmung ein, für eine absolute Lebensstilakzeptanz, für Empowerment und die konsequente Einbindung unserer Zielgruppen, sowie – im Sinne struktureller Prävention – für die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse.

Diskriminierung behindert Prävention und Gesundheitsschutz, vor allem aber ist sie ein eklatanter, in jeglicher Hinsicht inakzeptabler Verstoß gegen die Würde eines jeden Menschen.

Unterstützen Sie daher uns und unsere Zielgruppen gegen jegliche Form der Ausgrenzung, treten Sie einer lautstarken Minderheit entgegen und zeigen Sie sich aktiv und offensiv solidarisch – etwa in der politischen Arbeit, aber auch und vor allem „im Kleinen“, indem Sie jegliche abwertende sprachliche Äußerung deutlich zurückweisen!

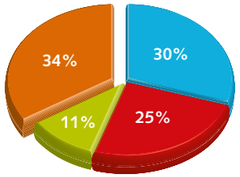
FINANZIERUNGSSTRUKTUR

Die Arbeit der aidshilfe dortmund finanziert sich aus unterschiedlichsten Quellen, der Gesamtetat in 2019 betrug rund 1,8 Mio. €.

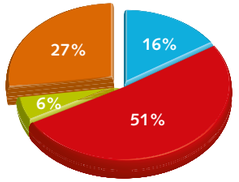
Der Betrieb der Drogenhilfeeinrichtung wurde dabei ganz überwiegend von der Stadt Dortmund gefördert.
Die Präventionsangebote für MSM und Jugendliche, unsere originären Aufgaben der Begleitung/Beratung HIV-Positiver, und der Betrieb unseres Begegnungszentrums „caféplus“ waren darüber hinaus maßgeblich von Eigen- und Projektmitteln abhängig. Dank der Förderung u.a. durch unterschiedliche Stiftungen sowie eine Vielzahl eigener Spenden- und Sponsoringaktivitäten waren wir damit auch in 2019 in der Lage, eine breite Palette an Angeboten zu realisieren – allen so engagierten Förder*innen, Unterstützer*innen und vor allem Ehrenamtlichen sei an dieser Stelle für ihren Einsatz ganz herzlich gedankt.

Das Ambulant Betreute Wohnen (Gesamtetat ca. 233.000 €) refinanzierte sich ausschließlich aus Leistungsentgelten des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe.

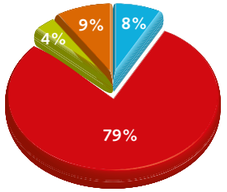
Landesmittel
kommunale Mittel
Spenden/eigene Erlöse u. ä.
eigene Projekt-/Stiftungsmittel



Fachstelle und Begegnungszentrum (ca. 235.000 €)



MSM Prävention (ca. 157.000 €)



Drogenhilfeeinrichtung kick (ca. 1.144.000 €)

MiSSA

- Akquise von 3 Peers als Projektmitarbeiter*innen
- monatliche Teamtreffen zur Planung von Aktionen und konzeptionellen Entwicklung des Projekts
- Präsenz und Präventionsarbeit bei vielen community-relevanten Veranstaltungen z.B. (Afro-Ruhr-Festival, oder das Münsterstraßenfest)
- Ausbildung erster Community-Multiplikator*innen
- Vernetzung auf kommunaler und Landesebene

aidshilfe
dortmund e.v.

Geschäfts- und Fachstelle für sexuelle Gesundheit
Gnadenort 3–5
44135 Dortmund
Fon 0231-18887-70
Fax 0231-18887-69

info@aidshilfe-dortmund.de
www.aidshilfe-dortmund.de

Büro
Montag – Freitag
9.00 – 12.00 Uhr

Beratungszeiten oder nach Vereinbarung

Montag	10.00 – 14.00 Uhr
Mittwoch	16.00 – 18.00 Uhr

Anonyme Telefonberatung der Aidshilfen
0180-331 941 1

Spendenkonto
IBAN: DE92 4405 0199 0131 0113 26
Sparkasse Dortmund (BIC: DORTDE33XXX)

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich abzugsfähig!

- Fachstelle für sexuelle Gesundheit (Gadenort 3–5)
- Drogenhilfeeinrichtung kick (Hoher Wall 9–11, Nebeneingang Grafenhof)
- Gesundheitsladen pudelwohl* (Gnadenort 3–5)

Besuchen Sie auch gerne unser caféplus am Gnadenort
- www.cafeplus-dortmund.de

Kuratorium
Michael Stache, Barbara Sierau, Prof.Dr. Ingo Flenker, Peter Großmann, Marco Bülow, Udo Mager, Christiane Köhne, Claudia Middendorf, Holger Withöft, Christian Beisenherz, Markus Kurth, Sabine Poschmann

Vorstand
Frank Przibylla,
Michael Mantell,
Pater Siegfried Modenbach

Geschäftsführung
Willehad Rensmann

*in Kooperation mit dem KCR

konzept und gestaltung: www.pars-pro-toto.de